

Eine Religion zwischen Abbruch und Aufbruch

Auch Wien - nicht nur Berlin - war Ende März ein prominenter Diskussionsort zum Thema Europa. Mit weniger Prominenz, aber wahrscheinlich mit ebensolcher Brisanz waren die Teilnehmer zur Konferenz "Islam in Europa" in die Diplomatische Akademie gekommen, um die Perspektiven und Konflikte einer "europäischen" Religion, wie viele Teilnehmer betonten, zu bewerten. Die Eröffnung durch Außenministerin Ursula Plassnik, ihren bosnischen Amtskollegen Sven Alkalaj sowie Mustafa Cerić, der Großmufti von Sarajewo, bildete den Rahmen einer Auseinandersetzung, die - trotz vieler offizieller Islamveranstaltungen in den letzten Jahren - selten so offen geführt wurde.

Grund dafür war nicht zuletzt das Selbstbewusstsein von Muslimen selbst, sich in den Diskurs einzubringen - und zwar sowohl von einer religionsbejahenden als auch von einer religionskritischen Position aus: Die Zeit des freundlichen Herantastens und des freundlichen Schweigens, wenn es um problematische Entwicklungen geht, scheint vorbei, wenn auch die Konflikte einer Minderheit und das Bewusstsein steigender Islamophobie der Mehrheitsgesellschaft greifbar präsent blieben.

Islam ist (un)reformierbar

Nicht zuletzt in diesen Tagen hatten die Alarmisten Hochkonjunktur: Die Entscheidung einer Frankfurter Richter, einer deutschen Muslimin das Scheidungsverfahren gegen ihren gewalttätigen Ehemann nicht zu verkürzen - unter Berufung auf Sure 4,34 des Korans, aus der die Richter das Züchtigungsrecht des Ehemannes ableitete - war in aller Munde und wurde von den meisten, die sich zu Wort meldeten, als nicht hinnehmbar eingestuft. Hätte die Richter ihr Buch gelesen, das sich nur mit einer geschlechtergerechten Auslegung der fraglichen Koranstelle beschäftigte, wäre sie nie und nimmer zu der Entscheidung gekommen, für die sie nun so kritisiert werde, meinte die islamische Feministin Rabeya Müller im Gespräch mit der Furche. Müller propagierte engagiert eine innerislamische Reformbewegung, der die männerdominierte Religion mit der Zeit verändere.

Solch "evolutivem" Zugang wollte die deutsch-türkische Soziologin Necla Kelek nichts abgewinnen. Die Bestsellerautorin (Die fremde Braut, Die verlorenen Söhne) warf den islamischen Feministinnen vor, sie würden nicht zur Ursache des Prob-

lems, das der Islam in Europa habe, vordringen: Die Lösung sei nicht, den Koran für die Frauen zu entdecken, sondern die Gleichberechtigung für die Frauen sowie die - europäische - Trennung von Staat und Religion zu bewahren. Kelek: "Der Staat gibt der Religion die Grenzen vor und schützt die Frauen in ihren Rechten und die Gläubigen in ihrer Religiosität." Die Soziologin fuhr mit starkem Tobak auf: Der Islam habe "die Menschen Europas weder emotional noch intellektuell faszinieren oder trösten können", er sei ihnen "auch heute noch fremd". Kelek meinte, das sei deshalb so, weil der Islam, "eine arabische Religion" sei, auch wenn sie sich universalistisch gebe, er kenne keine Individualität, sein Menschenbild sei "nicht gerüstet für die Moderne". Außerdem stehe der Islam "als Religion für die Einheit von Leben, Glauben, Gesetzen und Politik", und dies widerspreche der Säkularisierung. Schließlich habe der Islam keine Ambitionen, Demokratie, Grundrechte und Gleichberechtigung zu leben.

Kelek versus Ramadan

Necla Kelek plädierte daher für eine historisch-kritische Koranexegese sowie einen pluralen Islam, der nicht mehr in Anspruch nehme, eine "Glaubenspartei" zu sein.

Auch in Wien polarisierte Kelek mit solchen Thesen die muslimische Zuhörerschaft. Diese fand hingegen ihre Perspektive in den Ausführungen von Tariq Ramadan, dem gegenwärtigen Star einer islamischen Renaissance in Europa, der, aus Oxford kommend, eine 40-minütige Beschwörung des "Islam als europäische Religion" vorlegte. Der charismatische Redner ist nicht minder umstritten wie Kelek, wenn auch im anderen politischen Lager (man zieht den Publizisten des Islamismus, Ramadan selbst machte sich darüber mit der Bemerkung lustig, man habe ihn schon als "progressiven Fundamentalisten" bezeichnet, was ja ein Widerspruch in sich sei). Er argumentierte, den Islam als "Einwandererreligion" zu bezeichnen sei falsch, und er meinte damit nicht bloß den bosnischen Islam, der seit Jahrhunderten in Europa "daheim" ist, sondern auch die Religion der vierten Generation: Denn nach drei Generationen könne man wirklich nicht mehr von einer "Einwandererreligion" sprechen.

Tariq Ramadan forderte, die Muslime in Europa

als gleiche Bürger zu akzeptieren und schloss: Nicht das "religiöse Bewusstsein" sei gefährlich, sondern der "Dogmatismus" aller Seiten - sowie die Angst, die er den Muslimen mit Charisma und großem Selbstbewusstsein nehmen will.

Bei Ramadan zeigte sich einmal mehr das ambivalente Bild eines aufbrechenden Islam, dem ein Gestus der Überlegenheit nicht fremd ist, und der von einer "säkularen" Muslimin wie Necla Kelek deswegen auch scharf kritisiert wurde.

Dem gegenüber hing der in Berlin lebende iranische Oppositionelle Bahman Nirumand der gegenläufigen Islam-Perspektive an: einer historischen Opferrolle, die heute noch die Muslime präge. Es seien der Kolonialismus und die bis in die unmittelbare Gegenwart reichende "Ideologisierung nackter Interessen", welche der Politisierung des Islam bis hin zum Terrorismus Vorschub geleistet habe. Nirumand, selbst ein Verfolgter des Mullah-Regimes, identifizierte die Doppelmoral des Westens als Triebkraft hinter Islamismus & Co. Der Publizist nannte als Beispiel die demokratisch gewählte Regierung Mossadegh im Iran, die 1953 durch einen von der CIA organisierten Putsch gestürzt wurde. 25 Jahre Diktatur unter dem Schah folgten, ohne die, so Nirumand, die islamische Revolution 1979 nie möglich gewesen wäre.

Der dritte Totalitarismus

Solcher Analyse widersprach der Wiener Politologe Michael Ley vehement: Nicht alle Totalitarismen im Islam seien Reaktion auf den Kolonialismus; man dürfe Khomeini nicht mit dem Schah entschuldigen. Der Islamismus sei - nach Faschismus/Nationalsozialismus und Kommunismus der dritte Totalitarismus des 20. Jahrhunderts gewesen. Die europäischen Totalitarismen wären, so Ley, eine Folge der Krise der Moderne, der aktuelle Islamismus sei es ebenso. Ley rief die Muslime, deren Vertreter bei der Konferenz solcher Analyse teilweise heftig widersprachen, auf, sich mit diesen dunklen Seiten der Religion auseinanderzusetzen. Das wäre eine Aufgabe, die Muslime gemeinsam mit Christen und Juden angehen könnten.

Mit freundlicher Genehmigung aus der Wochenzeitung "Die Furche" vom 29.03.2007.

Im Kästchen Zusammenfassung der Thesen, die der Autor Otto Friedrich bei der Wiener Konferenz formuliert hat.

Christen und Muslime

Sechs Thesen zum gegenwärtigen Verhältnis in Österreich.

I. Vernetzte Lebenswelten. Christen und Muslime leben in Österreich bereits seit geraumer Zeit miteinander. Es gibt keine und grundsätzlich getrennten Lebenswelten mehr. Zweifellos existieren in bestimmten Zusammenhängen "Parallelgesellschaften". Es liegt im genuinen Interesse der religiösen Mehrheit, ein offenes Miteinander zu erreichen, anstatt der Bildung von Gettos bloß zuzusehen.

II. Gemeinsame Interessen der "Religiösen". Christen leben als religiöse Mehrheit im säkularen Rechtsstaat Österreich. Es besteht eine grundsätzliche Interessengemeinschaft der "Religiösen" gegenüber dem Staat bzw. der Gesellschaft. Ohne die Unterschiede zwischen den Religionen zu leugnen, wäre es an der Zeit, diese gemeinsamen Interessen zu entdecken.

III. Dialogbereite Muslime ermuntern. Größte Herausforderung der Stunde ist, Muslime zu entdecken, die mit der säkularen wie der christlichen Welt dieses Landes in Dialog treten und diesen auch den Musliminnen und Muslimen vermitteln können. Dazu gehört auch, solch Dialogbereite gegenüber Anfeindungen in Schutz zu nehmen.

IV Übersetzungsarbeit leisten. Es ist Aufgabe der religiösen Mehrheit, sich auf die Minderheit einzulassen. Das bedeutet unter anderem, den Muslimen im Dialog achtsam zuzuhören und sich mit der religiös-kulturellen Sprache und den religiösen Kulturformen der Muslime auseinanderzusetzen. Beim öffentlichen Diskurs sollten Christen tatkräftig daran mitwirken, diese in der Alltagsgesellschaft so zu übersetzen, dass sie gemeinhin verstanden werden.

V. Muslimische "Übersetzer". Muslime sollten ein starkes Augenmerk darauf richten, in ihren Reihen Gesprächspartner zu finden, die am öffentlichen Diskurs für europäische Ohren verständlich teilnehmen können sowie mit den entsprechenden Mechanismen der Medien vertraut sind.

VI. Solidarität mit Christen in islamischer Welt. Christen sind von ihrem religiösen Auftrag her gehalten, an einer friedliebenden, toleranten, achtsamen und gerechten Gesellschaft zu arbeiten. In Österreich sind sie so solidarisch mit der muslimischen Minderheit. Christen sind aber auch zur Solidarität mit Christen verpflichtet, die in islamisch geprägten Ländern leben und dort keine Gerechtigkeit oder ausreichende Lebensmöglichkeit erfahren. Christen können dies im christlich-islamischen Gespräch in Österreich nicht aussparen.